

„Johann Sebastian Bach im Kreise seiner Familie“ (1870).  
Lichtdruck, spätere Kolorierung,  
nach dem Gemälde von Toby  
Edward Rosenthal (1848-1917).

*Dieser Beitrag ist eine „Familienangelegenheit“ in mehrfachem Sinn. Im Kern geht es um die Rolle, die die Familie bei der Entwicklung und Heranreifung besonderer musikalischer Talente spielt, spielen kann, spielen darf. Dabei soll auch ein Blick auf einige prominente Beispiele in Geschichte und Gegenwart gelenkt werden. Auch die eigene Familie des Autors mit fünf intensiv musizierenden Kindern spielt im Hintergrund dieser Überlegungen keine geringe Rolle.*



# Musikalische Familienangelegenheiten

## Im Biotop einer musikbegeisterten Familie sprießen musikalische Talente heran – nicht ohne Risiken und Nebenwirkungen

Reinhart von Gutzeit



**Es ist die** erste und wahrscheinlich gewichtigste Schicksalsfrage: die, in welche Familie ein Kind hineingeboren wird. Wer gehört zu mir? Welche Personen mit welchen Eigenschaften? Was bringen sie mit – an Traditionen, an Bildung und Erfahrungen, an Erwartungen, an Hab und Gut? Wie lebt meine Familie? Was gelten für Gesetze, was ist wichtig, was verpönt? Wie gehen wir miteinander um? Mit einem kaum überschaubaren Gemisch von Einflussfaktoren drückt die Familie dem Kind ihren Stempel auf. Und es sind nicht nur „hard facts“, die diese Wirkung ausmachen, es ist auch ein schwer zu beschreibendes Phänomen wie das „Familienklima“.

„Erziehung ist Atmosphäre – sonst nichts“, hatte meine Mutter auf einem Zettel notiert, den ich in ihrem Nachlass fand. Ein faszinierender Gedanke, von dem ich nicht weiß, ob sie selbst oder jemand anderer der Urheber war. Ein starkes musikalisches Engagement prägt die Atmosphäre einer Familie in besonderer Weise und so steht im Hintergrund der folgenden Überlegungen die These, dass eine in besonderer Weise auf Musik fixierte Familie ihre Mitglieder noch deutlich mehr beeinflusst, lenkt, inspiriert und vielleicht auch unter Druck setzt, als Familien es grundsätzlich tun. Was „macht“ die musikbegeisterte Familie mit ihren Kindern?

### ERBE ODER UMWELT?

Zu Beginn drängt sich die uralte Frage auf: Erbe oder Umwelt? Wird eine musikalische Familie dadurch konstituiert, dass ein Begabungs-Gen weitergegeben wird, welches für musikalische Aufnahmebereitschaft und Leistungsfähigkeit sorgt und schließlich dafür, dass Musik für alle oder die meisten Mitglieder einer Familie bedeutsam werden wird? Oder ist es vielmehr die in der Familie gepflegte Kultur des Umgangs mit Musik, die Interesse und Engagement hervorruft und da-

mit eine Entwicklung auslöst, die irgendwann vielleicht als „überragende Begabung“ diagnostiziert und beschrieben werden wird?

In einem Biologiebuch, das wir in der Unterstufe des Gymnasiums verwendeten, war auf einer halben Seite der weitverzweigte Stammbaum der Familie Bach abgebildet – als eindeutiges Beweisstück für die Durchschlagskraft der Vererbung. Der Autor übersah geflissentlich die Zweideutigkeit; dass nämlich dieser Stammbaum mit gleicher Berechtigung auch von einem Verfechter des Behaviorismus hätte ins Feld geführt werden können: waren doch die Mitglieder der Bach'schen Familie vom ersten Atemzug an von Musik umgeben, lebten von und für Musik. Ein markantes Beispiel dafür, wie sehr die Anhängerschaft an eine Denkschule und ihre Theoriegebäude zur massiven Einschränkung unserer Wahrnehmungsfähigkeit, zu einer Art von Verblendung führen kann.

Die Frage, ob auf dem Gebiet der Musik dem einen oder dem anderen der Entwicklungsimpulse Erbe und Umwelt ein größeres Gewicht beizumessen sei, ist durch empirische Forschung kaum zu beantworten, weil die Grundvoraussetzung, die voneinander unabhängige Betrachtung beider Einflussfaktoren, schlichtweg unerfüllbar ist.\* Aus musikpädagogischer Sicht gibt es wenig Grund, diese Erkenntnisbegrenzung zu bedauern. Denn welche Konsequenzen sollte es haben, wenn eine quantitative Bestimmung möglich wäre?

Viel wesentlicher erscheinen vor allem zwei Einsichten, die sich durch Offenkundigkeit aufdrängen: Zum einen, dass beide Faktoren unabdingbar sind, wenn es um die Entwicklung „höherer Fähigkeiten“ geht; dass größte Begabung ohne musikaffine Umwelt nicht zur Entwicklung kommen, ja wahrscheinlich nicht einmal erkannt werden wird – wie auch umgekehrt bestmögliche Förderung ohne die Voraussetzung guter Veranlagung keine be-

sonderen Ergebnisse zu erreichen vermag. Zum anderen und in unserem Zusammenhang besonders wichtig: dass Familie der Schmelztiegel schlechthin ist, wo genetische Veranlagung und fördernde Einflüsse zusammenfließen und sich unter günstigen Umständen so sehr verstärken und potenzieren, dass Entwicklungen möglich werden, die sich in erstaunlichem Maß von der „Norm“ abheben. In diesem Sinne lassen sich beim Gang durch die Musikgeschichte die Namen von zahllosen Geschwistern zusammentragen, deren musikalische Entwicklung untrennbar mit den im höchsten Maß prägenden Ansprüchen ihrer jeweiligen Familie verbunden sind: Johann Sebastian Bachs Söhne Wilhelm Friedemann, Carl Philipp Emanuel, Johann Christoph Friedrich und Johann Christian; Wolfgang Amadeus und Maria Anna (Nannerl) Mozart; Felix und Fanny Mendelssohn Bartholdy, um nur die drei überragenden Familien zu nennen, deren Kinder mit Ausnahme von Johann Christoph Friedrich Bach allesamt als Instrumentalisten *und* Komponisten hervorgetreten sind. Allein die Betrachtung dieser drei Familien böte Stoff für ein umfangreiches Buch. Dabei wäre unter anderem interessant zu untersuchen, wie die Bach-Söhne sich zu so bedeutenden, aber höchst unterschiedlich orientierten und ausgeprägten Komponistenpersönlichkeiten entwickeln konnten. Auf Vielfalt statt auf Normierung abzu zielen, ist eine Forderung an musizierende Familien, die später noch ausführlicher behandelt wird.

*[Stellt man Licht- und Schattenseiten nebeneinander, so wird schnell deutlich, dass die musikalische Förderung durch die Familie unersetzbar ist.]*

Aus jüngerer Zeit treten vor allem die Namen von Geschwistern ins Bild, die als Interpreten bedeutende Rollen in der Musikwelt spielten und spielen: Yehudi und Hephzibah (auch Yaltah) Menuhin, Sabine und Wolfgang Meyer, das Hagen Quartett, das Schumann Quartett, Carolin und Jörg Widmann, Renaud und Gautier Capuçon, Nicolas und Christoph Altstaedt, die Gerassimez-Brüder Wassily, Nikolai und Alexej; Arthur und Lukas Jussen, Christian und Wolfgang Muthspiel...

Eine Liste, die sich nach Belieben verlängern lässt und die schließlich zu einer in die Tausende gehenden Zahl von jungen Nachwuchs-

musikerInnen führt, die uns Jahr für Jahr beim Wettbewerb „Jugend musiziert“ begegnen und die belegt, in welchem hohem Maße das Musizieren eine Familienangelegenheit ist.

### **EHRGEIZ DER ELTERN ODER KINDLICHE NEUGIER?**

Aber wie kommt es zur Entfaltung dieser starken Wirkung des „Leistungs- und Motivationsfaktors Familie“? Wenn in einem musikbeflissenen Elternhaus alle Kinder ein Instrument spielen, regelmäßig üben, miteinander musizieren und sich Schritt für Schritt von Anfängern zu „jungen Musikern“ entwickeln, stehen sie für viele Außenstehende unter einem Generalverdacht: Geschieht das alles freiwillig? „Jugend musiziert“-Preisträger können ein Lied davon singen: Wenn sie vom Bundeswettbewerb nach Hause kommen und von den Medien zum Gespräch gebeten werden, sind mit größter Wahrscheinlichkeit zwei Fragen zu erwarten: „Wie viel übst du denn?“, und mehr oder weniger unterschwellig gefragt: „Machst du das eigentlich gerne?“ Eine Frage, mit der eine erfolgreiche junge Sportlerin kaum zu rechnen hätte!

Wurden die Kinder nicht von ihren Eltern mit sanfter Gewalt in diese Richtung gedrängt? Haben deren unerfüllte Träume dabei vielleicht eine wesentliche Rolle gespielt? Dabei ist der zugrunde liegende Mechanismus in der Regel viel einfacher und sehr unspektakulär: Wenn zu Hause Musik gemacht wird, äußern die Kinder sehr bald den Wunsch, auch ein Instrument in die Hand zu nehmen. Und das schon sehr früh, eben in jener Zeitspanne, wo ohnehin ihr ganzes Leben darin besteht, sich die Welt zu erschließen, in der die Eltern und andere den Kindern nahe Menschen sich bewegen. So ist der frühe Anfang in den meisten Fällen nicht elterlichem Ehrgeiz zuzuschreiben, sondern der kindlichen Neugier. Und wenn das erste Kind vielleicht mit vier Jahren beginnt, kann es passieren, dass ein Geschwisterkind noch früher denkt und vehement äußert: „Das will ich auch!“ Auf die ersten Töne, Lieder und Stückchen reagieren die Erwachsenen natürlich mit großer Aufmerksamkeit und Bewunderung – nicht anders, als bei allen anderen ersten Schritten, die unsere Kinder tun. So wird ein Prozess in Gang gesetzt, der im Laufe von wenigen Jahren eine rasante Entwicklung nehmen kann.

Die musizierende Familie bietet dabei gleichsam Treibhausbedingungen: Sie ist für die Initialzündung verantwortlich; sie definiert

die Wichtigkeit, die der Musik und dem Musizieren beigemessen wird und verschafft den eigenen Bemühungen Bedeutung und Anerkennung. Eltern oder größere Geschwister stellen klingende und inspirierende Vorbilder dar; die Familie besitzt die Fachkompetenz, den Anfang zu begleiten und in angemessener Weise beim Üben zu helfen, und sie macht es leichter, Durststrecken zu überstehen – ganz besonders aus einem Grund: weil sie schon bald die ersten Möglichkeiten zum gemeinsamen Musizieren bereitstellt und so dem Instrumentalunterricht Sinn und Ziel gibt und eine Ahnung vermittelt, worum es bei der Musik am Ende gehen wird.

### **RISIKEN UND NEBENWIRKUNGEN**

Stellt man Licht- und Schattenseiten nebeneinander, so wird schnell deutlich, dass die musikalische Förderung durch die Familie unersetzbar ist – auch als Grundierung und Flankierung einer Ausbildung in der Musikschule, im Precolleage oder an der Musikhochschule. Aber wir sollten im Blick behalten, dass auch das System Familie, das so viel Geborgenheit und Zusammenhalt, Anregung und Unterstützung bietet, nicht frei von Risiken und Nebenwirkungen sein kann.

Ich erinnere mich an die Familie Z., die ich in früher Jugend kennen lernte. Sechs Geschwister, allesamt künstlerisch und musikalisch hoch veranlagt. Als Einzelkind fühlte ich mich sehr zu diesem kleinen Universum hingezogen. Aber ich gewann bald den Eindruck, dass das von übergroßer Nähe geprägte Biotop seinen „Bewohnern“ nicht nur gut tat. Am großen Tisch wurde alles detailliert ausgebreitet, was ein jeder erlebt hatte, sodass alle alles über jeden wussten; gemeinsam wurde für Musik und Musiker geschwärmt und leicht konnte der halbe Sonntag verstreichen, ohne dass einer auch nur einen Schritt in eigener Sache tat. Eine Familie darf sich nicht selbst genug sein! ...

**... Lesen Sie weiter in Ausgabe 3/2018.**